



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hueter, C.: Ueber Theilung der Arbeit im wissenschaftlichen Lehren und Lernen auf der Universität.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Regimentsobersten (Tschorbadschi), mit zuverlässigen, dem Sultan ergebenen Personen zu besetzen. Hussein kennzeichnete sich alsbald als der Mann, dem bei Unterwerfung der Sanitscharen die erste Rolle anvertraut werden durfte. Zu einer solchen Unterwerfung bedurfte es jedoch einer neuen Kriegsmacht, die Hussein als Sanitscharen-Aga nicht organisiren konnte. Der Sultan übertrug ihm daher die Statthalterschaft der Konstantinopel nahe gelegenen reichen Provinzen Brussa und Nicomedien, nebst der Kommandantschaft über die Bosporusschlösser und ernannte eine andere ihm ergebene Persönlichkeit zu seinem Nachfolger.

N. v. S.

Ueber Theilung der Arbeit

im wissenschaftlichen Lehren und Lernen auf der Universität.

Von Dr. C. Hueter,

Professor der Chirurgie an der Universität Greifswald.

Die Frage, die im Nachstehenden untersucht werden soll, lautet: Was bedeutet die Theilung der Arbeit für das Lehren und Lernen auf den Universitäten? Wenn ich versuche, diese Frage zu erörtern, so muß ich von vornherein meine Unfähigkeit bekennen, sie in irgend einer Richtung mit bestimmter Formel zu beantworten. Gehört ja doch die allgem. meine Frage von dem Nutzen der Arbeitstheilung für die Fortschritte der menschlichen Kultur zu denjenigen Fragen, welche den Entwicklungsgang der Menschheit ohne Aufhören begleiten und erst im Abschluß dieses Entwicklungsgangs selbst ihr Ende finden werden. Man kann sogar sagen, daß die Theilung der Arbeit überhaupt dem Entwicklungsgang der Menschheit zur Grundlage dient; denn das Zusammenleben der Menschen in Familien, Stämmen, Völkern und Staaten bedingt mit Nothwendigkeit, daß der einzelne Mensch für einige oder mehrere seiner Familien, seiner Stammes- und Volksgenossen eine besondere Art der Arbeit zu leisten übernimmt; dafür leistet für ihn ein anderer eine andere Art der Arbeit, welche jenen für seine Arbeit belohnen muß. So beruht auf einer geordneten Theilung der Arbeit jede Art der geselligen Gliederung und Ordnung für Familie, Stamm, für Volk und Staat. Die geschichtliche Entwicklung der Arbeitstheilung trägt in sich die Gewähr ihrer Zweckmäßigkeit; denn sobald Leistung und Gegenleistung sich nicht mehr entsprechen, so tritt mit innerer Nothwendigkeit eine Verschiebung

der Arbeitstheilung ein, so lange, bis die gegenseitigen Ansprüche in Einklang gebracht sind und dann der Zweck des allgemeinen Wohlergehens erreicht wird. Betrachtet man die Geschichte der Arbeitstheilung von diesem hohen Gesichtspunkt aus, so hat man auf diesem Gebiet einfach den bekannten philosophischen Satz anzuerkennen: Alles was ist, das ist vernünftig, und alles, was vernünftig ist, das ist. Man kann diesen Satz einfach dahin übersetzen: jede Arbeitstheilung, welche sich in geordneter geschichtlicher Entwicklung vollzogen hat, ist vernünftig und jede Art von Arbeitstheilung muß sich nothwendig vollziehen, so weit sie dem allgemeinen Besten entspricht.

Aber gerade das wachsende Verständniß vom Nutzen der Arbeitstheilung birgt die Gefahr in sich, daß ein mißverständener Eifer die langsame geschichtliche Entwicklung der Arbeitstheilung zu überholen trachtet, hierdurch die Wohlfahrt des Ganzen in Frage stellt und den Nutzen der Arbeitstheilung geradezu in Schaden verwandelt. Ich brauche hier nur, um ein Beispiel aus der Politik zu wählen, an die bekannten Aussprüche der sozialdemokratischen Partei zu erinnern, welche vom Staat verlangt, daß er jedem Arbeiter eine lohnende Arbeit sichere. Es würde diese Forderung nur dann erfüllt werden können, wenn der Staat das Geheimniß einer nützlichen Arbeitstheilung für jetzt und für die Zukunft und für jede Art der Arbeit enthüllt hätte — ein Geheimniß, welches so lange Geheimniß bleiben wird, als die Menschheit mit den Kräften der Natur und mit den krankhaften Leidenschaften ihrer einzelnen Bestandtheile zu ringen haben wird.

Auch für wissenschaftliches Lehren und Lernen kann man annehmen, daß diejenige Art von Arbeitstheilung, welche sich in ruhiger geschichtlicher Entwicklung vollzogen hat, der Zweckmäßigkeit entspricht, aber auch auf diesem Gebiet hat es in jüngster Zeit nicht an Versuchen gefehlt, die Arbeitstheilung zu übereilen, über das richtige Maaß hinauszuführen, und in der nächsten Zukunft wird es an weiteren Versuchen ähnlicher Art nicht fehlen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß das Maß der Arbeitstheilung, welches sich in den letzten Jahrhunderten entwickelt hat, ein bedeutendes ist; und nicht gleichgültig ist es für die Zukunft, daß auf die letzten Jahrzehnte eine bedeutende Steigerung der Arbeitstheilung im wissenschaftlichen Lehren und Lernen fällt. Es sei mir hier gestattet, an einem Beispiel zahlenmäßig zu erweisen, wie der Gang der Entwicklung gewesen ist. Daß ich hier das Beispiel der medizinischen Wissenschaft wähle, wird man meinen persönlichen Interessen zu Gut halten, auch wird man mir, einem nicht historisch geschulten Vertreter einer Disziplin, welche erst in neuer Zeit zur Wissenschaft herangewachsen ist, nicht verargen, wenn ich nicht in die graue Vorzeit des Alterthums, und auch nicht in die für die Entwicklung der Wissenschaften noch grauere Zeit des frühen Mittelalters zurückgehe.

Sich verzichte darauf, zu zeigen, wie Theologie, Jurisprudenz und Medizin sich auslösten aus dem Verband der Philosophie; es genügt mir für meinen Zweck, nur bis zum Schluß des Mittelalters zurückzugreifen, bis zu der Zeit, in welcher auf dem politisch zerrissenen, durch endlose Kriege erschöpften, aber doch noch lebenskräftigen Boden des deutschen Reichs die ersten deutschen Universitäten erwachsen.

Im Jahre 1348 wurde die Universität in Prag, die Universität in Heidelberg 1386, die Universität Leipzig 1409, Rostock 1419, Greifswald 1456, Freiburg 1457, Bern 1460, Tübingen, welches eben sein 400jähriges Jubiläum gefeiert hat, 1477 begründet. Dann folgte als erste Frucht der Reformation und als erste protestantisch-gegründete Universität: Marburg 1527. Alle diese Universitäten besaßen, wie Billroth berichtet, zur Zeit ihrer Gründung höchstens zwei Lehrer der Medizin, oft mußte auch für lange Zeit ein einziger genügen. Die ersten Statuten der Universität Marburg enthalten den Satz: *habeatur ad minus unus medicinae professor, doctus simul et pius*: „es soll mindestens ein Professor der Medizin gehalten werden, und zwar einer, der gelehrt und zugleich fromm ist.“ Das waren die Ansprüche, die man damals an den einzigen Professor der Medizin stellte. Für viele Universitäten genügten auf lange Zeiten zwei medizinische Lehrer; nur Leipzig machte eine Ausnahme, indem es schon nach einem Jahrhundert des Bestehens seiner medizinischen Fakultät außer den beiden ursprünglichen Lehrstühlen dieser Fakultät einen dritten und schon 1534 einen vierten medizinischen Lehrstuhl begründete. Basel besaß hundert Jahre lang nur zwei Professoren der Medizin bis ungefähr zur Mitte des 16. Jahrhunderts, einen für die Theorie und den zweiten für die Praxis. Von Freiburg wird angeführt, daß noch 1750 ein einziger Lehrer die medizinische Fakultät vertrat. Ueber die ersten Anfänge der medizinischen Lehrthätigkeit an unserer Universität berichtet das bekannte vorzügliche Werk Rossgarten's welches nicht nur für die Geschichte unserer Universität grundlegend ist, sondern auch für die gesammte Geschichte der deutschen Universitäten eine reiche Fundgrube darstellt. Unter Benutzung dieses Werkes mag mir gestattet sein, über die Entwicklung der hiesigen medizinischen Fakultät einige Angaben zusammen zu reihen.

Am Tage nach der Einweihung der Universität 1456 promovirte Johannes Stalköper, welcher Canonicus von Raseburg war, den Vitalis Fleck aus Merseburg zum Doctor der Medizin. Dieser war der erste und zunächst einzige Lehrer der Medizin, und mußte zum Zweck der Prüfung, um ein Prüfungskollegium herzustellen, sich mit zwei Mitgliedern der Juristen-Fakultät mit dem berühmten Mitskister der Universität, Heinrich Rubenow und Georg Walter in Verbindung setzen. Wie sein Promotor die Würde einer kirchlichen

Stellung mit der Würde eines Dr. med. vereinte, so wurde auch ihm eine Kanonikalpräbende von St. Nikolai durch den Camminer Bischof verliehen. Man sieht, daß damals die Beziehungen der medizinischen Fakultät zur Kirche noch sehr innige waren. Drei Jahre nach Gründung der Universität wird Nikolaus Deganz als Magister und medicinae licentiatus erwähnt; ob er jedoch als medizinischer Lehrer thätig war, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Im fünfzehnten Jahrhundert und bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, also in einem Zeitraum, welcher die ersten hundert Jahre unserer Universität umfaßt, scheint die Zahl der Lehrer der Medizin nicht mehr als zwei betragen zu haben; daß auch unter diesen Umständen das Lehramt nicht sehr verlockend war, läßt sich leicht erweisen. Der Paster aus Groeningen, welcher 1478 als medizinischer Lehrer an unserer Universität eintrat, verließ in Folge von Streitigkeiten mit seinen Collegen Greifswald, um Stadtarzt in Stralsund zu werden. Später 1483 heirathete er die Wittwe eines Brauers in Stralsund und führte deren Geschäft. Noch im Jahre 1540, als die Universität reorganisirt wurde, erhielt die medizinische Fakultät nur einen einzigen Lehrer. Ein zweiter Lehrer wurde zwar 1544 angestellt, hielt sich jedoch gewöhnlich als Hofarzt an dem herzoglichen Hof in Wolgast auf; ein Verhältniß, welches sich auch im siebzehnten Jahrhundert noch einmal wiederholt. Erst 1571 finden sich in einem Vorlesungsverzeichniß drei Lehrer in der medizinischen Fakultät angeführt, von welchen jeder eine Vorlesung ankündigt. Indessen blieb diese Zahl nicht bestehen; denn in einem Vorlesungsverzeichniß von 1609 finden sich nur zwei Lehrer der Medicin-Fakultät. Von ihnen kündigt der eine eine Vorlesung de anima über die Seele, der andere eine Vorlesung über die Arten, die Theile, Unterschiede und Leistungen der Pflanzen, also eine Art von Botanik an. Berücksichtigt man, daß diese beiden Vorlesungen nicht nur den medicinischen, sondern auch den naturwissenschaftlichen Unterricht darstellen, welcher letzterer erst vor einigen Jahrzehnten von der medic. Fakultät getrennt wurde, so muß man gestehen, daß man dem Medicin-Studirenden zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nicht allzu viel Lehrstoff darbot. Aber schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, nachdem die Folgen des dreißigjährigen Kriegs überwunden waren, finden wir Vorlesungen über Anatomie und Physiologie an unserer Universität. Jedoch blieb die Zahl der Lehrer in der medicinischen Fakultät immer noch klein, und erst gegen 1760 erhebt sich ihre Zahl zum regelmäßigen Bestand von drei Lehrern. Es bedarf weiterer 50 Jahre, um die Zahl auf vier und fünf Lehrer zu steigern; dagegen ist die Zahl der angekündigten Vorlesungen gerade in dieser Zeit bedeutend gewachsen. 1820 kündigen vier ordentliche und ein außerordentlicher Professor im Wintersemester 27 medicinische, beziehungsweise naturwissenschaftliche Vorlesungen an und in den beiden

folgenden Jahrzehnten bleibt das Verhältniß ziemlich unverändert. Offenbar hat die Vermehrung des Lehrstoffes und seiner Theilung die Vermehrung der Lehrerzahl unverhältnißmäßig überholt. So kündigt beispielsweise im Wintersemester 1830 Professor Weigel 11 Vorlesungen an und zwar folgende: Propädeutik der Medicin und Chirurgie, Chemie, medicinische Chemie, Mineralogie, chemische Experimente, Arzneimittellehre, Pharmaceutik, Arzneiverordnungslehre, ferner Repetitorien über Mineralogie, Chemie, Materia medica, Diätetik und Toxicologie; endlich in lateinischer und deutscher Sprache Conservatorien und Examinatorien über verschiedene zur Medicin und den Naturwissenschaften gehörige Gegenstände. Wenn dieser College vor 50 Jahren alles das leisten konnte, was er ankündigte, so ist er gewiß ob seiner Leistungsfähigkeit zu beneiden und wenn er wirklich alle angekündigte Vorlesungen hielt, so muß er sich nicht nur eines vortrefflichen Geistes, sondern auch eines vortrefflichen Körpers erfreut haben. Ein sehr reges Wachsthum zeigen die Lehrkräfte in dem Jahrzehnt von 1850 bis 1860. Im Wintersemester 1850 zeigen 4 ordentliche, 1 außerordentlicher Professor, zwei Privatdozenten, zusammen 7 Lehrer 19 Vorlesungen an; dagegen 10 Jahre später kündigen 6 ordentliche, 3 außerordentliche Professoren und 4 Privatdozenten, zusammen 13 Lehrer 33 Vorlesungen an. Von 1860 bis 1870 steigt die Zahl der Lehrer auf 17, die Zahl der Vorlesungen auf 41. Jetzt lehren 8 ordentliche, 4 außerordentliche Professoren und 7 Privatdozenten, zusammen 19 Lehrer, die medicinische Wissenschaft in 43 Vorlesungen.

Daß mit dieser fortschreitenden Arbeitstheilung der Lehrarbeit die Aufgaben für den Lernenden andere geworden sind, ist selbstverständlich. Aber hier stellt sich nun sofort eine wichtige Frage. Ist die Menge des Arbeitsstoffes mit der Theilung der Arbeit über das Maaß der Kräfte eines Lernenden hinausgestiegen? Gehen wir einer Zeit entgegen, in welcher es unmöglich sein wird, daß einer die ganze medicinische Wissenschaft erlerne? Steht es uns in der Zukunft bevor, daß Studirende der Chirurgie, der Augenheilkunde, der Nervenkrankheiten u. s. w. an die Stelle der Studirenden der Medizin treten? Vielleicht belächeln viele und am meisten noch meine Fachgenossen, diese Fragestellung, und ich muß auch sofort erklären, daß ich die Frage nur stelle, um sie auf das bestimmteste zu verneinen. Aber für ganz überflüssig möchte ich das Aufstellen solcher Fragen nicht halten; denn es bedarf nur einer geringen Schulung in wissenschaftlicher Methodik, um das Verlangen zu stellen, daß man Vorgänge, deren stetig fortschreitende Entwicklung in der Vergangenheit nicht zu verkennen ist, auch in Betreff der Möglichkeit ihrer weiteren Entwicklung für die Zukunft prüfe.

Nun muß zunächst die Annahme zurückgewiesen werden, daß der Umfang

der Aufgaben für den Lernenden in gleichem Verhältniß mit der Menge des im Lauf der Jahre und Jahrzehnte sich aufhäufenden wissenschaftlichen Arbeitsstoffes sich vermehre. Man trifft freilich auf solche Meinungen besonders in nicht-wissenschaftlichen Kreisen nicht selten, und Anklänge an diese Meinungen erklingen zuweilen wohl selbst aus den Reihen wissenschaftlicher Forscher. Man fragt: wo steuern wir hinaus? Heutzutage arbeiten so viele thätig an der Fortentwicklung der Wissenschaften mit, daß der zusammengehäufte Stoff einer wissenschaftlichen Lehre schließlich von einem einzelnen Lernenden gar nicht mehr bewältigt werden kann, oder daß er wenigstens für seine Aufgabe eine drei- und vierfach größere Zeit gegen die früheren einfacheren Verhältnisse nöthig haben wird. So könnte man sich vorstellen, daß nach hundert Jahren der Medizinstudirende schon zehn oder fünfzehn Jahre für sein Studium nöthig haben würde; und damit würde die Nothwendigkeit einer Arbeitstheilung auch für den Lernenden immer näher heranrücken. Aber ganz zutreffend ist diese Vorstellung doch nur dann, wenn man sich den Werdegang der wissenschaftlichen Forschung als ein einfaches Zusammenhäufen von Rohstoff zu einem immer größeren Berg vorstellt, über welchen der Lernende immer mühsamer und mühsamer und in immer längeren Zeiträumen, endlich aber gar nicht mehr hinwegklettern könnte. Dann müßte man den großen Berg in einige kleinere Hügel auseinander schaufeln und dürfte dem Lernenden nur noch zumuthen, sich über den einen oder anderen Hügel hinauszuhelfen. So aber steht es nicht um die wissenschaftliche Forschung und wird es auch in Zukunft nicht stehen. Niemals häufen die wissenschaftlichen Arbeiten einfach nur ungeordnete Mengen von Rohstoff zusammen; vielmehr werden die Stoffe zu einem einheitlichen Bau verwendet. Mag nun auch der Bau lange Zeit in Breite und Tiefe wachsen, so ist es doch denkbar, daß eine klare Form seiner einzelnen Theile, ein einheitlicher Verlauf seiner Linien dem Fremden das Begreifen, das Eindringen und das Fortbewegen, so weit der Bau vollendet ist, mehr erleichtere, als erschwere. Ich darf wenigstens für die wissenschaftliche Medizin meine Ueberzeugung aussprechen, daß das Erlernen derselben vor zwanzig Jahren nicht leichter gewesen ist, als heute. In den verflossenen Jahrzehnten ist an dem Bau der medizinischen Wissenschaft mit bedeutenden Kräften gearbeitet worden; aber man hat deshalb nicht einen babylonischen Thurm zu bauen versucht. Man hat sich begnügt, den Rohstoff, auch den Rohstoff einer früheren Zeit, wirksam zu gestalten und man hat mehr auf eine gute Grundlage des Baues und auf Klärung seiner einzelnen Theile hingearbeitet, als auf eine maßlose Ausdehnung in Breite und Höhe. (Schluß folgt.)